

Anfänge der Kunst.

Von G. Grafen Wurmbrand.

(Mit 1 Tafel.)

Der wichtigste Grund, warum die Jahres-Versammlung der deutschen Anthropologen heuer in Constanz am Bodensee stattfand, lag darin, die Frage über die Echtheit der Funde aus der Thayinger Höhle an Ort und Stelle besprechen zu können.

Seit vier Jahren bewegt dieser wissenschaftliche Streit die Gemüther der Archäologen und Anthropologen und hatte sich in letzter Zeit so zugespitzt, dass es zweckmässig schien, in möglichst objectiver Weise die Untersuchungen über diesen wichtigen Gegenstand durch die Gesellschaft selbst wieder aufzunehmen.

Aus der Geschichte dieses Fundes wird sich in der einfachsten Weise das Interesse ableiten lassen, welches gerade dieser Höhlenfund hervorgerufen.

Im Kesslerloch, einer unweit der Eisenbahn-Station Thayingen gelegenen Höhle, fand der Lehrer Hr. Merk*) unter einer bis zu 40 Cent. dicken Kalksinter-Schichte im unterliegenden Höhlenlehm, ausser einer sehr grossen Anzahl von Knochen von dem Rennthier, dem Pferd, dem Höhlenbären, dem Mammuth und Moschusochsen — zu Werkzeugen zugeschlagene Feuersteine, Holzkohlentheilchen, Knochen-Werkzeuge und endlich auch eine nicht geringe Anzahl von Knochen und Rengeweihstücken, die entweder geschnittene Thierköpfe vorstellten oder mit eingegrabenen Zeichnungen versehen waren, deren merkwürdig präcise Ausführung die darzustellenden Thiere sofort erkennen liess.

Auch Braunkohlenfragmente liessen Ritzungen sehen, welche als Köpfe des wilden Pferdes gedeutet werden konnten. Geschliffene

*) Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. XIX. B. 1, H. 1875.

Steinwaffen, ja selbst das einfache Hausgeräth. die rohen Thonwaren der späteren Pfahlbauten fehlten dagegen. In einer sehr entfernten Zeit, wo die Schweizer Gletscher tief in die Thäler hinab sich ausgedehnt und eine wesentlich verschiedene Thierwelt diese Länder durchstriefte, finden wir also hier Spuren menschlicher Thätigkeit, welche im vollkommenen Contrast zu dem armseligen Culturgrad zu stehen scheinen, den wir voraussetzen uns berechtigt fühlten. Ohne Hausthiere, ohne der Kenntniss des Ackerbaues, hat der Mensch ausschliesslich wie das Raubthier von der Jagdbeute gelebt. Der Feuersteinsplitter war seine Waffe, der zugeschliffene Knochen sein Werkzeug, die schutzlosen offenen Höhlen nahe des Gletschers sein Wohnort, rings umgab ihn Urwald und Wildniss.

Mit einer solchen Anschauung der menschlichen Existenz, wobei, wie Huxley, Vogt, Quaterfages und Andere meinten, auch noch eine thierische Schädelbildung auf eine sehr tief stehende Menschenrace schliessen liess, konnte der künstlerische Trieb jener Wilden wohl kaum in Einklang gebracht werden.

Finden wir doch während der ganzen langen Periode der Pfahlbauten und der Landwohnungen während der Culturperiode des geschliffenen Steines mit Ausnahme einiger rohen Thierfiguren aus Thon geknetet, wie sie in Toszegh in Ungarn und auch im Pfahlbau des Mondsees kürzlich vorkam, gar keine Spur einer ähnlichen Fertigkeit des Zeichnens oder Schnitzens und zeigen, ja selbst die aus hoher Cultur stammenden edlen Bronzen Hallstadts gerade eine auffallende stylistische Naivität in Darstellung thierischer Formen.

Dem gegenüber sind die Thayinger Zeichnungen wirklich künstlerisch. Einige Bilder, wie das Rennthier (*Fig. 1*), das Wildpferd (*Fig. 2*) u. s. w., sind mit einer Feinheit und Sicherheit in das spröde Material eingegraben, und charakterisiren so trefflich die Vorbilder, dass Prof. Rütimayer, der berühmte Kenner eben jener im Diluvium begrabenen Thierwelt, von dem Beschauer dieser Zeichnung sagt:*) „Er wird unwillkürlich wieder fragen, wo finden wir heute den Künstler, der mit diesen paar Linien auf so unbequemer Tafel, in die niedrige, gewölbte und dabei rauhe

*) Rütimayer. Die Knochenhöhle von Tayingen. Archiv für Anthropologie VIII. Band, Seite 128.

Fläche einer Rennthierstange, Bilder von so viel Anmuth und Wahrheit hinwirft?“ Wie reimt sich diess nun zusammen; sind wir doch gewohnt, die Kunst als die Krone cultureller Bildung aufzufassen, die, mit ihr verwachsen, uns immer das Bild geistiger Entwicklung bieten sollte.

Man hatte seit einer Reihe von Jahren allerdings ähnliche, wenn auch nicht so vollkommene Kunstproducte in der Dordogne und in den Höhlen des südlichen Frankreichs gefunden, doch legte man diesen Leistungen der sogenannten Rennthierfranzosen nicht allzuviel Gewicht bei, da man ja gewohnt war, dass sie gerne für sich etwas Apartes beanspruchen und nimmehr ihre archäologischen Forschungen hie und da einen gewissen Mangel an strenger Kritik oder besser einen Mangel an Skepsis verrathen.

In deutschen Höhlen hätte man Aehnliches nie gefunden, nun brachten die, wegen ihrer Gründlichkeit vortheilhaft gekannten Züricher „Mittheilungen“ eine ganze Reihe solcher Zeichnungen, die Alles übertrafen, was Christy und Lartét*) früher veröffentlicht hatten.

Unter diesen Bildern fanden sich zwei, ein sitzender Bär und ein sogenannter Eisfuchs, letzterer nicht in allen übrigen Bildern im Profil, sondern in der Vorderansicht gezeichnet, welche Lindenschmid, der gelehrte Direktor des Central-Museums in Mainz als Fälschungen erkannte, weil sie offenbar Copien aus dem bekannten Kinder-Bilderbuch von Otto Spamer waren. In einer humoristisch gehaltenen Abhandlung**) geisselt er die Leichtgläubigkeit derjenigen, die an solche, in der Kunstgeschichte unerhörten Leistungen wilder Völker glaubten und weist alle bisher bekannten Zeichnungen als absichtliche Fälschungen von sich.

Die genauesten Untersuchungen, die schärfsten Entgegnungen folgten nun.

Es stellte sich durch gerichtliche Nachforschungen heraus dass einer der Arbeiter des Herrn Merk, als er den Werth erkannte, welcher solchen Zeichnungen beigelegt wurde, nachträglich, als die Ausgrabung schon beendet war, einige alte Knochen aus dem Abraum aufgelesen hat und sie einem Gymnasial-Schüler

*) Reliquie Aquitanicae.

**) Archiv für Anthropologie IX. Band. S. 173.

mit der Bitte übergab, für ihn darauf Thierzeichnungen zu fertigen. So entstand der Bär und der Fuchs.

Ueber dem Vorwand eines nachträglichen Fundes brachte er es weiter dahin, dass auch diese Zeichnungen trotz des Widerspruches, den Hr. Merk erhob, mit in die Beschreibung aufgenommen worden waren.

Die Originale wanderten mit einigen anderen Gegenständen aus Thayingen bald darauf in das Britische Museum nach London. Dieser Betrug stand allerdings fest, waren aber auch alle anderen Stücke nun falsch? Welche Gründe könnten dafür oder dagegen vorgebracht werden?

Mit dieser Fragestellung finden wir uns wieder in Constanz, und damit der Leser sich selbst ein Urtheil bilden könne, führe ich in Kürze die vorgebrachten Pro und Contras, die unleugbar volle Berechtigung hatten, an.

Lindenschmid selbst war nicht anwesend. Prof. Ecker, einer der hervorragendsten Anthropologen Deutschlands, übernahm es, in vollkommen objectiver Weise den Standpunkt seines Freundes darzulegen.*) Die Unwahrscheinlichkeit solcher Kunstleistungen liegt seiner Ansicht nach nicht nur in den oben erwähnten Momenten, sondern auch darin, dass ähnliche Versuche uncivilisirter Völker, wie sie uns von den Eingebornen der Südsee-Inseln, den Amerikanern, und hauptsächlich den Eskimos bekannt geworden sind, einen wesentlichen Unterschied in der Auffassung zeigen.

Nach Photographien Dr. Bessels ergibt sich der allerdings sehr bemerkenswerthe Umstand, dass die Eskimos in Grönland noch heute Pfeil und Lanzen spitzen, Harpunen und ähnliche Jagdgeräthe genau in derselben Weise bearbeiten, als unsere Höhlenbewohner, dass sie ferner auch auf Treibholzstückchen Thierzeichnungen ritzen. Letzere sind jedoch, wie die meisten figuralen Zeichnungen der Naturvölker, so durchaus einfach und naiv, dass sie mit denen aus Thayingen keinen Vergleich aushalten. Ein weiteres Bedenken liegt in der Durchführung selbst. Ist es überhaupt wohl möglich, solche Zeichnungen mit Feuerstein auf frische Knochen einzuritzen, die bekanntlich äusserst schwierig, selbst mit unseren Instrumenten zu bearbeiten sind.

*) Prof. Ecker hat seither auch in der Beilage S. 303 der allgemeinen Zeitung diesen Gegenstand gründlich besprochen.

Gegenüber so schwerwiegenden Bedenken erscheint der geologische Beweis, die gemeinsame Lagerung in einer Höhle, um so ungenügender, als bekanntlich durch Einschwemmung und durch spätere Eingrabung Gegenstände verschiedenen Alters in ein und dieselbe Schichte gerathen können, und hier die Ausbeute offenbar nicht sorgsam genug vorgenommen wurde, weil sich ja erwiesenermassen Fälschungen einschleichen konnten.

Wir haben also hier wesentlich ein artistisches*), ein technisches und geologisches Bedenken gegen die Echtheit zu überwinden.

Es ist im Verlaufe der fast zweitägigen Debatte meiner Ansicht nach nichts vorgebracht worden, was dieses artistische Bedenken zerstreut hätte, wohl aber konnten wir uns von der technischen Möglichkeit einer solchen Arbeitsweise, und besonders von der Glaubwürdigkeit gewisser Fundstücke eine bestimmtere Ansicht bilden.

Ein Versuch, den ich mit Thayinger Feuersteinsplintern auf einem vollkommen frischen und auf einem gekochten Ochsenknochen machte, liess uns sofort erkennen, dass die Möglichkeit einer solchen Arbeit nicht bestritten werden kann, denn obwohl ich kein Künstler bin, brachte ich in $\frac{3}{4}$ Stunden eine Zeichnung hervor, welche dem berühmten Rennthier nicht unähnlich war.

Dieser Versuch überzeugte uns aber, und diess ist wichtiger, auch davon, dass mittelst der Lupe eine Unterscheidung wohl möglich ist, ob nämlich eine Einritzung ursprünglich in frische Knochen geschehen oder ob ein Fälscher einen alten, also weichen, porösen Knochen nachträglich bearbeitet hat. Allerdings bleiben auch da noch Bedenken, weil gewisse Zeichnungen, wie

*) Prof. Ecker sagte wörtlich in seiner Darstellung (Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, J. 1877, S. 104): „Die Anhänger der einen Ansicht — Herrn Lindenschmid will ich einfach als Repräsentanten derselben bezeichnen — halten es aus inneren Gründen des Kunstwerkes, also aus artistischen Gründen, für unmöglich, dass die vollendeten Thierzeichnungen von denselben Menschen herrühren, von welchen die rohen Stein- oder Knochenwerkzeuge gefertigt sind, dass sie also aus einer späteren Zeit stammen müssen, und da man von den späteren Perioden in diesen Höhlen keine Reste gefunden hat, so bleibt eben nichts anderes übrig, als die Annahme, dass sie ganz aus anderer Zeit stammen, dass sie unterschoben, dass sie gefälscht sind.“

die des Pferdes (*Fig. 2*) in Geweihstücke von jugendlichem Ren so zart und doch bestimmt eingeritzt waren, wie ich sie auf Knochen nicht hervorbringen könnte. Ein solches Renngeweih stand mir jedoch im frischen Zustande nicht zu Gebote und wenn ich auch glaube, dass es sich weit leichter bearbeiten lässt, so war es mir doch nicht möglich auch diesen Beweis thatsächlich zu liefern.

Prof. Fraas brachte in geologischer und in zoologischer Hinsicht die treffendsten und scheinbar zwingendsten Gründe vor. Er war selbst bei der Ausgrabung zugegen und constatirte, dass gerade in dieser Höhle die mächtige Sinterdecke die ganze Bodenfläche so vollkommen abschloss, dass nichts unter dieselbe in späterer Zeit gerathen konnte. Er selbst, besonders aber Prof. Forel, ferner der bekante Pfahlbaufinder Messikomer und Andere haben eigenhändig einige der geschnitzten und mit Zeichnungen versehenen Knochen unter der Sinterschichte hervorgezogen. Forel und Prof. Heim aus Zürich haben endlich gewisse Stücke erst von dem kalkigen Ueberzuge befreit und die Zeichnungen darunter entdeckt. *)

Wie sollten nun vor der Beseitigung der Sinterschichte diese Stücke unter dieselbe gelangt sein, woher hätte der Fälscher die alten Knochen der nun ausgestorbenen, oder doch arktischen Fauna genommen, wie konnte sich darüber wieder eine Kalkkruste gebildet haben?

Prof. Fraas weist besonders auf den geschnitzten Kopf eines Moschusochsen (*Fig. 1*) hin, welches Thier jetzt nur mehr in arktischen Regionen vorkommt und dessen sehr eigenthümlicher Schädel heute nur Fachgelehrten bekannt ist. An eine Fälschung sei hier um so weniger zu denken, als die Thatsache, dass dieses Thier in jener Vorzeit unsere Länder bewohnte, einem Arbeiter überhaupt unbekannt geblieben sein dürfte.

Wir besuchten später die Höhle und hörten den genauen Bericht des Entdecker's Herrn Merk und mussten so allmählig zur Ueberzeugung kommen, dass wenigstens für die Mehrzahl der Stücke absolut kein Grund vorlag, durch deren Lage an ihrer Echtheit zu zweifeln.

*) Diess gilt besonders vom Rennthier. Prof. Heim erzählt den Vorgang in der „öffentlichen Erklärung des antiquarischen Vereines in Zürich.“

So unwahrscheinlich ein derartiger einzelner Fund jedem Archäologen, ja jedem Freunde der Entwicklungs-Theorie vorkommen musste, so unbegründet erscheint bei kalter Beurtheilung an Ort und Stelle die Annahme, dass in so vielen, früher ganz unbeachteten Höhlen in Frankreich, Belgien und der Schweiz einige professionirte Fälscher auf den Gedanken gekommen wären, die Gelehrten durch höchst complicirte Manipulationen gerade in dieser Richtung zu täuschen, ohne persönliche Vortheile zu erlangen. *)

Dass hier, wie in allen archäologischen Untersuchungen auch Fälschungen vorkommen können, haben wir gesehen, doch liegt nicht gerade in der Fälschung, also Nachahmung selbst schon theilweise ein Beweis, dass auch einmal Originale vorhanden waren?

Gerade hier war es aber nicht genug, die Zeichnung zu fälschen, sie musste auch mit unglaublicher, den Geologen unverständlicher Sorgfalt in die Lagerungsstätten eingeschmuggelt werden. Der Zufall kann allerdings, wie mir wohl bekannt ist, den Forschern die sonderbarsten Ueberraschungen bereiten, so fand z. B. Prof. Fraas im Mammuthkalk von Canstadt eine eiserne Messerklinge, ganz vom Kalkstein umschlossen und mir wurde ein thönerner Deckel aus dem tertiären Sandstein, der in Pettau zu einem Keller ausgesprengt wurde, gebracht; solche Fälle sind aber vereinzelt. Der Zufall wiederholt sich nie mit Consequenz.

Man hatte vollkommen recht die ersten Feuersteinmesser, welche Buscher de Perthes aus dem Sommethal brachte, als Erzeugnisse menschlicher Industrie zu bezweifeln, sie könnten ein Product des Zufalls sein und ich begreife es, wenn derjenige, welcher im Löss die Feuersteinsplitter oder die Schlagmarken am Mammuthknochen zum ersten male sieht, an der Gleichzeitigkeit des Menschen mit diesen Thieren zweifelt. Eine reichere Erfahrung lehrt ihn erst nach und nach das Gesetzmässige vom Zufälligen scheiden.

Wer also z. B. einen Steinhammer noch jetzt für ein natürliches Product, einen Blitzstein, wie das Volk sie überall nennt, hält, oder wer heute noch glaubt, die Urnen wachsen beim Mondschein in den Hügeln, wie ein sehr gelehrter Doktor vor 200 Jahren behauptete, der erscheint eben heute als ungebildet.

*) Die meisten Funde sind nie verkauft worden.

Die reiche Erfahrung und die wissenschaftliche Bildung hat uns in diesen Fällen längst überzeugt, dass ein Steinhammer oder eine, tief im Boden ruhende Urne weder, ein Naturproduct, noch eine Fälschung eines vorwitzigen Betrügers, noch ein Spiel des Zufalls ist.

Wir wissen im Gegentheil, dass diess Industrie-Producte einer sehr fernen Zeit und einem nur wenig culturell entwickelten Volke entstammen. Wir wissen diess und staunen nicht mehr darüber obwohl nur wenige Handwerker unserer, doch unmessbar höher stehenden Cultur heute im Stande sind, ohne Zuhilfenahme ihrer metallenen Werkzeuge einen solchen Serpentinhammer zu durchbohren*) oder auch nur ohne Drehscheibe eine solche Urne zu verfertigen.

Aber nicht nur dem in solchen Dingen unerfahrenen Handwerker, selbst dem Forscher, der sich Jahrelang mit den Industrie-Producten der Vorzeit beschäftigt, gelingt es oft nicht, sich die Art und Weise zu erklären, wie gewisse Gegenstände mit so einfachen Mitteln hergestellt werden konnten.

So ist z. B. dem Prof. Fischer, welcher das Vorkommen von bearbeiteten Nephrit in Amerika, Europa, Asien und Neuseeland studirte, dessen Bearbeitung durch Naturvölker fast unerklärlich. Ja selbst die Herstellung und Bearbeitung der früher so allgemein angewendeten Bronze ist trotz mannigfaltiger Versuche noch immer nicht völlig aufgeklärt. Ebenso steht es mit der Herstellung der Urnen nach alten Mustern, mit den färbigen Steinpasten des Alterthums und vielen Industriezweigen der ältesten Perioden.

Wir dürfen uns desshalb den Gang der industriellen Entwicklung nicht so sehr nach den populären Begriffen einer immer gesteigerten Vervollkommung jedes einzelnen Productes selbst vorstellen, sondern vielmehr den Fortschritt in den stets vollkommeneren technischen Hilfsmitteln, in der Verallgemeinerung und relativen Verwohlfeilung der Erzeugnisse suchen.

Diess gilt meiner Ansicht nach vorzüglich von den Werken der Hausindustrie, der Handarbeit, welche nach künstlerischen Motiven greift.

*) Das Durchbohren geschieht mit Hirschgeweihsprossen. (Mittheilung der anthropologischen Gesellschaft. V. Band.)

Wann beginnen nun diese aufzutreten, wann ist der Moment gekommen, wo wir einem menschlichen Erzeugnisse künstlerischen Werth beilegen?

Ich kann hier nicht in breite Definitionen eingehen, welche uns ausserhalb des Rahmens unserer Betrachtung zu liegen scheinen.

Ich will hier nur darauf hinweisen, dass wenn wir auch noch so streng, ich möchte sagen, scholastisch über das Wesen der Kunst urtheilen, wir bei der Betrachtung sehr vieler Arbeiten nicht culturell entwickelter Völker uns doch nicht versagen können, über die geschmackvollen Formen, über ihren feinen Farbensinn, über den unglaublichen Reichthum ihrer oft originellen Ornamentik uns ebenso zu erstaunen, wie über ihre, mit wenig Mitteln erreichte technische Vollendung. Diess gilt gleichmässig von ihren Korb-Flechtereien, Webereien, Stickereien, von ihren Arbeiten in Thon, Holz, in Horn, wie von der Bearbeitung harter Steine.

Diesen Bestrebungen liegt unzweifelhaft künstlerische Begabung zu Grunde, die sich nicht nach Maassgabe culturellen Lebens oder angeeigneter Bildung durch Unterricht stufenweise und gesetzmässig entwickelt hat.

Die Anfänge der Kunst sind unter solchen Gesichtspunkten vielleicht nicht unbedingt mit den Anfängen der Cultur im modernen Sinn als gleichzeitig anzufassen und so sehr uns auch in dem vorliegenden Falle die so früh beginnenden Kunstbestrebungen unserer Höhlenbewohner erstauen, so liegt doch keine Nothwendigkeit vor, solche Versuche als unnatürlich, also unmöglich anzusehen, als ein Phänomen, welches ausserhalb unserer Vorstellung liegt.

Die Thayinger Zeichnungen sind kaum etwas besser*) als die, welche wir aus den Höhlen der Dordogne und von Laugerie-Basse kennen, sie lehnen sich unzweifelhaft an diese an, die dann wieder zu manchem Vergleiche mit den Arbeiten der Eskimos auffordern.

Gemeinsam sind ihnen allen aber die, mit Verzierungen und Sculpturen geschmückten und geschnitzten Werkzeuge und

*) Die Tafel bringt die Zeichnungen nach den Photographien, welche die deutsche anthropologische Gesellschaft anfertigen liess, darin zeigen sich nun die Bilder viel weniger künstlerisch, als in den früheren, durch den Lithographen etwas verschönerten Tafeln.

Waffen aus Knochen, Geweihen, aus Wallross- oder Mammuth-Zähnen. Solche Geräte (*Fig. 6*) sind mehrfach auch in Höhlen Deutschland's gefunden worden, so dass ihre Echtheit, wie ich glaube, nicht bestritten wird. Den Sinn für figurale und lineare Ornamentik, also ein künstlerisches Streben haben die Eskimos mit unsern alten Naturvölkern Europa's entschieden gemein, und es bildet diess im Zusammenhang mit den Beobachtungen, welche wir an anderen Naturvölkern machen konnten, allein schon die Möglichkeit, dass vom artistischen Standpunkte aus die Thayinger Funde echt seien.

Diese Möglichkeit steigert sich noch, wenn wir die damalige Lebensweise nicht unter so ganz ungünstigen Verhältnissen uns vorstellen wollen und ohne Voreingenommenheit an die Prüfung jenes Bildes gehen, welches wir zu Beginn, dieses Aufsatzes entworfen und welches so ziemlich den bisher allgemein verbreiteten Anschauungen entspricht.

Ist es denn geboten, uns den Menschen jener Zeit so gänzlich baar von allen Culturbedürfnissen, so verwildert und roh vorzustellen?

Der Mangel an eigentlichen Hausthieren, die Unkenntniß des Ackerbaues und besonders der Abgang von Thonwaaren, auf den man so viel Gewicht gelegt, verbunden mit dem sehr rauhen Klima, das man in der Nähe so ausgebreiteter Gletscher vermuthet, scheinen diese Annahme zu rechtfertigen.

Andererseits dürfen wir uns wohl fragen, ob der Unterschied zwischen ihnen und denjenigen Völkern, welche unter gleichen klimatischen und physikalischen Verhältnissen heute noch leben, auch wirklich so bedeutend ist, wenn wir das Nebensächliche ausser Auge lassen, uns auf das Wesentliche, das Charakteristische in der Vergleichung beschränken.

Nach den Studien aus Richthofen's „über China und Central-Asien“ scheint Europa nach der sogenannten Eiszeit in klimatischer Beziehung sowohl, als in Bezug auf seine Bodenbeschaffenheit in mancher Hinsicht analoge Verhältnisse der Thier- und Menschenwelt geboten zu haben, wie wir sie dort noch finden.

Von den mächtigen Gletschern, welche einst die Alpen bedeckten, haben die abströmenden Wässer den Weg bis zum Meere vielleicht theilweise nicht gefunden; sie ergiessen sich

während des Sommers noch in grössere Sammelbecken, in Moräste und Sümpfe.

Gegen Norden und Osten breiten sich weite, baumlose Steppen aus,*) die von den kalten Stürmen umtost, ein stets veränderliches Sandmeer bilden.

Zwischen ihnen und den Gletschern im wasserreichen Mittelgebirge oder am Fusse der Alpen herrscht schon Baumwuchs und üppiger Graswuchs an vielen Stellen des Vorlandes.

Heerdenweise besuchen die Auerochsen, der wilde Ur im Frühjahr diese üppigen Triften, während das Mammuth, das Rhinoceros, der Riesenhirsch aus den Wäldern in die Grasfluren und weiten Moore tritt.

Auch das Rennthier und das Pferd lebten in Heerden — ob in wildem Zustande, ob gezähmt, scheint mir noch nicht ganz erwiesen.

Jedenfalls ist es auffallend, dass gewisse Wohnplätze einen so überaus grossen Reichthum an Pferden oder Rennthieren zeigen, so dass, nachdem besonders das wilde Pferd schwer zu jagen ist und beide Thiere seit sehr langer Zeit gezähmt in Heerden leben, die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, den Menschen mit seinem treuen Begleiter, dem Hund,**) nicht nur als Jäger, sondern auch als nomadisirenden Hirten, wie den Lappen oder den Kalmuken, uns zu denken.

Wie diese, zog er vielleicht mit Jurten aus Thierfellen und in Kleidern aus gegerbtem Leder mit seinen Thieren auf die Weideplätze oder machte, gleich den amerikanischen Indianern, Jagdzüge, um zu bestimmten Zeiten dem Wisent auf seiner Wanderung nachzustellen.

In gewissen Fundorten finden wir dann nicht in Höhlen, sondern im Löss selbst solche temporäre Jagdplätze, wo wieder das Mammuth ausserordentlich vorherrscht und Rennthier wie Wisent selten sind.

Der Winter ward dann in Höhlen, vielleicht auch in südlicheren Gegenden verbracht.

*) Dr. Alfred Nehring bringt neuestens im Archiv für Anthropologie zoologische Beweise solcher Steppenbildung.

***) Der Hund ist noch nicht zweifellos bestimmt worden.

Das Klima und der Boden gestatteten noch kaum die Bebauung des Bodens unter günstigen Bedingungen, das zahme Rind und das Schwein, weit anspruchsvoller als Rennthier und Pferd, konnten ohne Futtermittel den langen Winter nicht überdauern, die Bodenverhältnisse und die wieder dadurch bedingte Lebensweise des Volkes erklären auf diese Weise zum Theil den Abgang dieser Hausthiere, den Mangel an Getreidebau.

Auch das Thongeschirr dürfen wir kaum dort zu finden erwarten, wo das unstäte Leben wenig Gelegenheit zur Production desselben bietet und wo es als ein zu gebrechliches Geräthe unzweckmässig erscheint.

Noch jetzt bedienen sich die asiatischen Nomaden aus denselben Gründen keiner thönernen Gefässe.

Unseren Höhlenbewohnern fehlt demnach wesentlich alles das, was ein angesiedeltes Volk charakterisirt, im Gegensatze zum Steppennomaden oder zum Jäger.

Damit allein ist aber durchaus noch nicht die culturelle oder intellectuelle Stufe einer Race bezeichnet.

Dort, wo die natürlichen Bedingungen die stetige Bebauung des Bodens und die Gründung von bleibenden Ansiedelungen erschweren und das Nomadenleben begünstigen, sehen wir auch höher stehende Racen, welche sich mit Vorliebe dem Nomadenleben zuwenden.

Eine Reihe von mongolischen und kirgisischen Stämmen leben sowohl angesiedelt als nomadisirend und es muss betont werden, dass gerade die Nomadenstämme weit kriegerischer sich entwickelt haben und dadurch bestimmend für die Entwicklung der Geschichte jener Länder geworden sind.

Darin also, dass unsere Höhlenbewohner keine Ackerbauer waren und keine Thonwaren besaßen, glaube ich noch keinen Grund zu erkennen, sie als tiefstehend in anthropologischem Sinn zu bezeichnen.

Die Schnitzereien und Sculpturen, die wir aber bei ihnen finden, zeigen uns deutlich genug, wie entwickelt ihr Geschmacksinn war, wie geschickt sie die, für sie praktischen Geräthe zu bearbeiten wussten. Von diesen Geräthen ausgehend, wird ein Ethnologe wahrscheinlich mit einiger Bestimmtheit die Vermuthung hegen, dass sie auch für ihre näherliegenden Bedürf-



Digitized by the Max-Planck-Gesellschaft, Ernst-Moritz-Archiv, at the Max-Planck-Institut für Geschichte der Naturwissenschaften (Darmstadt)

nisse zu sorgen wussten und sich gewiss ganz gut mit dem Nöthigen versehen hatten.

Bevor wir durch direkte anthropologische Beweise von der Wesenheit unserer Voreltern belehrt sind, halte ich demnach dafür, dass wir nicht berechtigt sind, die Unechtheit der Thayinger Funde aus inneren Gründen zu behaupten. —

Diese Völker waren so unendlich roh, so verthiert und ungebildet, dass man ihnen schlechterdings die Fähigkeit, solche Arbeiten zu schaffen, nicht zuschreiben kann. Dieser Schluss wäre ungerechtfertiget, weil, wie gesagt, die Premisse mir unerwiesen scheint.

Im Gegentheil scheint es mir klar, unter den angedeuteten Verhältnissen gerade vom artistischen Standpunkte aus im entgegengesetzten Sinn zu folgern, dass, wenn die Echtheit auch nur einiger dieser Geräthe und Bilder erwiesen ist, diess uns den Beweis bietet, wie begabt und technisch geschickt, jene uralten Nomaden gewesen, die Jahrtausende vor Errichtung fester Ansiedelungen unsere Länder in ähnlicher Weise durchstreiften, wie ihre Enkel vielleicht heute noch die Steppen Sibiriens durchziehen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des naturwissenschaftlichen Vereins für Steiermark](#)

Jahr/Year: 1878

Band/Volume: [14](#)

Autor(en)/Author(s): Wurmbrand-Stuppach Ladislaus Gundacker
Graf

Artikel/Article: [Anfänge der Kunst. 151-163](#)